

Wozu brauchen wir den Amazonaswald?

Schaller, Friedrich

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 1987 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.53-58



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

8. 5. 1987 in Braunschweig

Wozu brauchen wir den Amazonaswald?

Von Friedrich Schaller

Die Frage „Wozu brauchen wir den Amazonaswald?“ setzt voraus, daß er uns in irgendeiner Weise auch gehört. Denn in unserem Rechtsempfinden können wir etwas nur brauchen (im Sinne von *inanspruchnehmen*, *nützen*), wenn es uns auch zusteht. Folglich müssen wir erst die Frage stellen: *Wem gehört denn der Amazonaswald?* Seit der Steinzeit hat der Mensch die von ihm zunehmend besiedelte feste Erdoberfläche territorial aufgeteilt und dabei den Anspruch entwickelt, die jeweiligen Territorien bedarfsgemäß zu nützen. Lagerstätten, Energiequellen, Pflanzen- und Tierproduktion nahm und nimmt er so weltweit in Anspruch. Bei geringerer Populationsdichte kommt er dabei mit einfachen extraktiven Methoden zurecht. Dichtere, d. h. höhere Kulturen entwickeln dann sorgfältigere reproduktive Kreislaufsysteme. In Ballungsräumen allerdings kommt es zu Überbeanspruchungen der natürlichen Ressourcen, die freilich meist durch aggressive Nutzung noch unterentwickelter Territorien ausgeglichen werden können.

In diesem Sinne ist unser Planet Erde inzwischen aufgeteilt. Übrig geblieben sind nur noch die Weltmeere und bis zu einem gewissen Grad die Polgebiete.

Allerdings gibt es noch immer große Dichte- und Produktionsunterschiede zwischen diesen Menschenterritorien. Diese Unterschiede haben bekanntlich teils natürliche, teils menschliche Ursachen.

Da ich uns Menschen auch als Stück Natur betrachte, möchte ich anstelle des Begriffspaars „natürlich“ – „menschlich“ in anthropozentrischer Sicht lieber sagen: teils externe, teils interne Ursachen.

Auf jeden Fall tendieren die Verhältnisse überall dort, wo der Mensch sich so weiterentwickelt hat, dazu, daß er aus sogenannter wilder Natur sog. zivilisierte „Kultur“ macht. Am augenfälligsten geschah und geschieht dies dort, wo er bei seiner Ausbreitung und Nutzung auf Wald stößt: Europa, Nordafrika, weite Teile Asiens, Nordamerika liefern anschauliche Beispiele dafür, wie sog. Hochkulturen mit natürlichen Waldökosystemen unvereinbar sind, daß also der Wald dem Menschen weichen muß.

Wobei ich hier einfügen muß, daß unsere Wirtschaftswälder natürlich keine Wälder, sondern nur Forste sind.

Wo es also auf der Erde heute noch wirkliche Wälder gibt, da hat der Mensch offenbar seine territoriale Beanspruchung noch nicht definitiv vollzogen. Ein Blick auf die Weltkarte zeigt, daß dies großflächig nur noch im nördlichen Kanada, in Sibirien und im afrikanischen, südasiatischen und südamerikanischen Tropengürtel der Fall ist. Dort gibt es noch intakte natürliche Waldökosysteme. Das größte und formenreichste unter ihnen ist (mit ca. 4000000 km²) der neotropische Regenwald, den ich der Kürze halber einfach *Amazonaswald* nennen will.

Wir fragen also zunächst: Wem gehört dieser Amazonaswald? Und meinen diese Frage natürlich schlicht anthropozentrisch.

Die autochthonen Bewohner des Amazonaswaldes, die wir gern seine Ur-Einwohner nennen, kamen vor 25 bis 15000 Jahren aus dem Norden (bekanntlich aus Sibirien über die Beringstraße). Als sog. Waldindianer entwickelten sie eine sehr bescheidene, aber stabile Nischenkultur im Walde. Was diese Waldindios dem Wald- und Wassersystem des Amazonas entnahmen, konnte jenes Ökosystem jahrtausendlang offenbar völlig störungsfrei regenerieren. Wald und Mensch blieben autonom und autark. Allerdings, ein Paradies in unserem Sinne ist jener Frühzustand nie gewesen. Der Naturmensch lebt ja als Sammler, Jäger, Fischer und Hackfeldbauer arbeitsaufwendig und gefährdet. Und zu den vielen Existenzängsten im Walde kommt dort die große Territorialangst vor den Artgenossen hinzu. – Aber in bescheidener Definition kann man sagen: Zunächst gehörte und gehört der Amazonaswald den Waldindianern, d.h. jenen Menschen, die tatsächlich nicht nur vom, sondern konsequent *im* Wald leben wollten und wollen.

Wir alle wissen, daß diese Nischen-Idylle im frühen 16. Jahrhundert durch den gewaltsamen Einbruch der europäischen Menschenspezies ein Ende gefunden hat. Die sog. Westliche Kultur brach über den Amazonaswald und seine Ur-Einwohner herein und zwar in 3 Wellen:

1. als iberische (vorwiegend portugiesische) *Conquista* mit nachfolgender Kolonisation und Mission
2. als kapitalistische Extraktionskultur des sog. *Gummibooms* (in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts).
3. als nationalistische *Integrations-* und Erschließungs- (besser: Anschluß-) Welle des modernen Großstaats Brasilien (und der Amazonasrandstaaten Bolivien, Peru, Ecuador, Kolumbien und Venezuela).

Diese 3 Überfremdungswellen haben die Frage nach dem naturrechtlichen Siedlungs- und Nutzungsanspruch der Waldindianer gar nicht erst gestellt. Ganz im Sinne unreflektierten Naturrechts (des jeweils Gescheiterten und Stärkeren) begründeten Religion, Staats- und Wirtschaftsideo-logie den Besitzanspruch der neuen Siedler und Nützer. Die jeweils früheren Waldbewohner wurden nicht gefragt, ob sie die mit der jeweiligen Überfremdung zweifellos auch verbundene Entwicklung überhaupt wollten. Kolonisatoren, Missionare, Händler, Gummibarone, Pflanze-r, Städtegründer, Verkehrserschließer, Entwicklungshelfer gingen und gehen von der unreflektierten Gewißheit aus, daß *ihr* jeweiliger Fortschritt und *ihre* Art zu leben *der* einzig erstrebenswerte und *die* einzig lebenswerte seien. Sie verstanden und verstehen sich alle als Glücks-bringer (natürlich auch auf der Basis eines wohlverstandenen und ethisch wohlbegründeten Eigennutzes).

Damit wären wir zu einer 2. Antwort auf unsere Frage: Wem eigentlich der Amazonaswald gehöre – gekommen. Demnach gehörte er nun mehrheitlich den *neuen* Siedlern und Nützern. Das waren zunächst im Anschluß an die frühe, rüde Kolonisations- und Missionsphase die sog. *Caboclos*, ein gemischter Menschentyp, den man

rassisch als Mestizen bezeichnet und der es schnell verstand, sein indianisches und iberisches Erbe zu einer neuen stabilen Lebens-Kultur zwischen Wald und Wasser zu verbinden. Das Wort Caboclo kommt übrigens aus der dortigen Indianersprache (Tupi) und bedeutet so viel wie „einer, der aus dem Walde kommt“ (Cac-Boc).

300 Jahre lang lebte dieser Caboclo entlang der Wasserläufe am Waldrand auf kleinen Rodungen und entnahm dem Wald und dem Wasser weiterhin nur das Nötige für seine bescheidene Existenz. Größere Waldflächen hinter ihm gehörten immer noch seinen wilden Vettern, den (nun von ihm selber so genannten) Indios. Die sog. *Große Welt* fand während dieser Zeit in den Wald nur Eingang über das naturgebundene Verkehrssystem der Wasserstraßen. Regierungsbeamte und Soldaten der Kolonialmacht, Händler, Kirchenfunktionäre und gelegentliche Forschungsreisende blieben 300 Jahre lang externe Randfiguren.

Der Wald und seine wenigen Bewohner lebten also auch nach der 1. Überfremdungswelle weiterhin noch im ökologischen Gleichgewicht. Auch der *Gummiboom von 1860 bis 1920* hat dieses großflächige Gleichgewicht des Amazonas-Ökosystems nicht wirklich gestört, geschweige denn zerstört. Zehntausende *Seringueiros* zogen zwar im Solde fremden Kapitals durch den Wald und extrahierten die Milch der Gummibäume. Der Wald selber aber blieb dabei intakt. Schlimmer waren die soziologischen Auswirkungen jenes Booms auf die autochthone Bevölkerung, die wenigstens teilweise eine erste Entwurzelung und Entfremdung erfuhr, indem sie neue Konsumwünsche kennenlernte und eine erste Verstädterung erlebte: Belém, Santarém, Manaus, Iquitos wurden zu Gerinnungspunkten des Fremdkapitals. Symbol dieser fiebrigen Fremdinfection ist ja das bekannte Opernhaus von Manaus (1896). Der völlig einseitige extraktive Charakter jenes sog. Gummibooms zeigt sich wohl am deutlichsten darin, daß die Laderäume der Latex-Frachtschiffe auf der Rückfahrt von Europa oft nur mit Steinen zum Bau der Kontore und Villen der Gummibarone gefüllt waren.

Es hat in dieser Zeit also schon neue Besitzansprüche und Besitznahmen gegeben; aber der allergrößte Teil des Amazonaswaldes blieb weiterhin im Verfügungsbereich der Caboclos und Indios. Allerdings lebten die nun seit der sog. Entkolonialisierung (um 1830) nicht mehr als Kolonialvolk auf zwar fremdbeherrschtem, aber letzten Endes doch eigenem Grund, sondern als Bürger auf dem Boden eines eigenen Staates, der zwar jedem das Stück Land, das er nutzte, auch als Eigentum überließ, der aber nun den Rest-Wald als Staatseigentum grundsätzlich in Anspruch nahm.

Damit sind wir beim 3. Schritt in der Beantwortung unserer Frage angelangt: *Heute* gehört der Amazonaswald primär nicht mehr seinen autochthonen Bewohnern. Sein rund 4000000 km² großes Arsenal ist auf mehrere Staatsterritorien aufgeteilt. Welche Konsequenzen das hat, wollen wir nun nur am Beispiel eines dieser Staatsterritorien betrachten. Es ist weitaus das größte von ihnen und hat auch im Zentrum den innerstaatlichen Namen *Amazônia* erhalten: Ich meine das brasilianische Amazonasgebiet, das die Staaten *Amazônia* und *Pará* umfaßt.

Spätestens seit 1963, als die brasilianische Regierung (noch in Rio) die *Integração* der Selva beschloß, die *Zona Franca* (Freihandelszone) von Manaus einrichtete und den phantastischen Plan eines Straßensystems im Amazonaswald vorlegte (das heute

unter dem Namen *Transamazônica* allgemein bekannt ist) – seit den frühen 60er Jahren also, ist nun unsere eingangs gestellte Frage klar zu beantworten: *Der Amazonaswald gehört, wo und solange es ihn noch gibt, grundsätzlich dem brasilianischen Staat. Auch die Frage, wozu der ihn braucht, ist damit beantwortet. Nämlich: Brasilien braucht seinen Amazonaswald eben für seine Bürger!*

Damit sind nun aber nicht nur die knapp 2 Millionen autochthoner Bewohner des Waldgebietes selbst gemeint, sondern alle siedlungswilligen brasilianischen Staatsbürger gleich welcher Herkunft. Zum kommerziell-kapitalistischen ist der sozial-nationalistische Lebensraum-Anspruch hinzu gekommen. Ein Großstaat wie Brasilien kann in seinem Souveränitätsbereich so ein riesiges Naturgebiet ja auch einfach nicht ungenutzt lassen. Böden, Bodenschätze, Wasserkräfte gehören der Nation und fordern zur Nutzung heraus. Es geht nicht mehr nur um das bescheidene Leben einiger Waldbewohner, auch nicht um die Rendite einiger Kapitalisten, sondern um die Entwicklung eines Lebensraums für Millionen künftiger glücklicher Bürger. Da muß der Wald auf weiten Flächen weichen und durch ökonomisch produktivere Systeme ersetzt werden.

Es gibt in Brasilien nicht wenige führende Köpfe, die meinen, ja glauben, daß Amazonien die künftige Heimat von 500 Millionen glücklicher Mitbürger sein wird. Mit dieser Vorstellung läßt sich allerdings die Weiterexistenz des Amazonaswaldes in seiner bisherigen Form nicht vereinbaren. Anstelle von 1–2 Menschen pro km² würden dann ja 100 Artgenossen dort siedeln und wirtschaften. Da bleibt bestenfalls noch Platz für forstliche Plantagenbetriebe.

Nun lautet aber doch das Thema meines Vortrags gar nicht: „Wozu brauchen die Brasilianer ihren Amazonaswald?“, sondern: „Wozu brauchen wir den Amazonaswald?“

Geht es uns überhaupt etwas an, wenn irgendwo in der Welt Mitmenschen auf ihrem Souveränitätsterritorium, also auf eigenem Grund und Boden, für sich und ihre Mitbürger existenzfördernd tätig werden und dabei in ihre Ökosysteme eingreifen?

In unserem Fall: Was geht *uns* der Amazonaswald eigentlich an? Haben wir das Recht, den Brasilianern in ihre Lebensraumnutzung dreinzureden? Oder: Wozu brauchen *wir* (hier in Europa, 10000 km weit vom Amazonas entfernt) den Amazonaswald?

Auf diese Frage läßt sich folgendes sagen:

1. Die Fortschrittsmentalität, die als Antriebsmoment hinter dem politisch-wirtschaftlichen Handeln der jetzigen brasilianischen Führungsschicht wirksam ist, stammt aus der europäisch-westlichen Welt, ist also von uns importiert.
2. Auch viel Kapital und manche sog. Entwicklungsidee haben letzten Endes *wir* zum Amazonas hinübergeliefert.
3. Wir besitzen nicht nur die älteren ökonomischen Erfahrungen, sondern auch das aktuelle Wissen um die verletzlichen Zusammenhänge zwischen Ökonomie und Ökologie.

4. Wir haben viele Entwicklungsfehler schon gemacht und wissen, daß wir bisher nur wegen unserer glücklicheren edaphischen und klimatischen Grundbedingungen ohne Katastrophe über die Runden gekommen sind.
5. Wir kennen auf Grund unserer wissenschaftlichen Einsichten die Einmaligkeit und genetische Unwiederbringlichkeit der tropischen Waldökosysteme und tragen somit auch Verantwortung für sie. Wir wissen vor allem, daß ihre Produktionskraft nicht beliebig austauschbar ist.
6. Wir müssen darüber hinaus befürchten, daß die Rodung der tropischen Regenwälder sogar weltweite klimatische und ökologische Folgen hat (CO₂-Zunahme?).

Wir Europäer sind also durchaus mitbetroffen vom Geschehen im Amazonaswald und tragen Mitverantwortung für ihn. Es ist keine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Brasiliens und der anderen Amazonasstaaten, kein Rückfall in den Kolonialismus, wenn wir uns politisch, wirtschaftlich um den Amazonaswald kümmern. In gleicher Weise darf es uns auch nicht egal sein, was etwa die Kanadier oder die US-Amerikaner in Alaska mit ihren Wäldern tun, oder was die Russen in Sibirien, die Chinesen in Tibet oder die Indonesier auf Borneo treiben. Diese letzten großen noch natürlichen Ökosysteme erscheinen ja heute gefährdeter als je zuvor, da sie aus der Freibeuterhand fremder Kolonisatoren in die Planungshand eigenstaatlicher Entwicklungsdenker geraten sind.

Ich möchte die Behauptung aufstellen, daß der neuzeitliche innerstaatliche Kolonialismus, wie ihn die Amerikaner in Alaska, die Russen in Sibirien, die Chinesen in Tibet betreiben, schlimmer ist als der vielgeschmähte Fremdkolonialismus alter Zeiten. Damals hatten die Kolonialherren noch das Gewissen, das ja immer mit dem Wissen um Fremdherrschaft verbunden ist. Die heutigen innerstaatlichen Fremdherrscher hingegen sind zutiefst von der Berechtigung und Rechtfertigung ihrer Entwicklungspläne durchdrungen, da sie doch im Auftrag und Interesse ihres eigenen Staatsvolkes zu handeln vermeinen. *Ich* meine nur, daß weder die Mehrheit der Eskimos oder Tungenen und sicher nicht die Mehrheit der autochthonen Indios und Caboclos am Amazonas jemals gefragt worden sind, ob sie das gebotene Entwicklungsglück aus Washington, Moskau oder Rio bzw. Brasilia auch tatsächlich wünschten. Man brennt ihren Wald nieder, staut ihre Ströme auf, gräbt ihre Bodenschätze aus, bevor sie sich ihrer Eigenständigkeit überhaupt bewußt werden können. So geht auch am Amazonas mit der ökologischen und genetischen Vielfalt des Waldökosystems auch die ethnische und kulturelle Vielfalt seiner autochthonen Bevölkerung verloren. Ein solcher Differenzierungsverlust ist keine bloß nationale Angelegenheit; er betrifft uns alle und fordert das Gewissen der ganzen denkenden Menschheit heraus.

Zum Schluß nur eine Andeutung, wie ich mir vorstellen könnte, daß dieses Wissen und Gewissen in praktische internationale Politik umgemünzt werden könnte: Den Staaten mit inneren Kolonien sollte die Weltbank oder ein anderes geeignetes Gremium Entwicklungshilfe dafür zahlen, daß sie ökologisch ausreichend große Areale ihrer Naturlandschaften aus ihrer wirtschaftlichen Explorations- und Erschließungsplanung definitiv und vollständig ausgrenzen. Am Amazonas würde das bedeuten, daß einige

der von uns Biologen bereits nachgewiesenen Artenzentren (Refugialgebiete) von jeder weiteren land- und forstwirtschaftlichen, verkehrs- und produktionstechnischen Erschließung auszunehmen und den bisherigen Waldbewohnern in gewohnter autonomer Nutzung zu überlassen wären. Das wären dann keine tierparkähnlichen Indianerreservate, sondern Waldareale, in denen das gesamte Ökosystem aus Pflanzen, Tieren und Menschen sich weitgehend selbstregulierend erhalten könnte. Wer weiß heute denn, wozu solche Naturrefugien und Gen-Reservate eines Tages noch nötig und nützlich sein werden? Jedenfalls soll das heißen, daß nicht nur die Brasilianer, sondern wir alle den Amazonaswald um seiner selbst willen brauchen.